



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dringen und draußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einfach auf Rosen gebettet sind. Wer nicht zu den ganz Dummen zählt, schwindelt und betrügt heute, und die Tatsache, daß alle Gefängnisse und Zuchthäuser überfüllt sind, etwaige Bemerber ihre Ansprüche monate-, vielleicht jahrelang zurückstellen müssen, diese Tatsache verlockt immer weitere Volkskreise zu fröhlicher krimineller Betätigung. Die Bahn ist nicht nur für jeden Tüchtigen frei. Je plumper ein Hochstapler die Sache fingert, desto sicherer gelingt sie ihm. Ob sich ein Krummbeiniger, kleiner Buchhalter, dem sogar die „Neue Freie Presse“ starke Galizerei nachsagt, als hocharistokratischer Graf Sternberg und habsburgischer Bankrott ausgibt und Millionenkredite erlangt; ob zwei achtzehnjährige Bürogehilfen mit nachgeahmten Dokumenten ohne weiteres 280 000 Mark von einer Bank abheben können — immer wieder glückt selbst der plumpste Schlag. Die Welt, die deutsche Welt, ist anspruchslos geworden. Was unsere Gemütsstiefe anbelangt, so hat sie sich fraglos imponierend erweitert, unser Kultur- und unser Nachleben überragend bedeutend das des achtzehnten Jahrhunderts — doch eben deswegen scheinen wir intellektuell sehr herabgekommen zu sein.

Völkerwanderung 1921

Herr Trozki-Braunstein hatte bei der siegreichen bolschewistischen Offensive, die das rote Heer bis vor die Tore Warschaus führte, mit feierlichstem Nachdruck geschworen, die deutsche Grenze unter allen Umständen zu respektieren. Hier sollten sich, so versprach der rote Napolium, seine stolzen Wellen brechen. Heute ist es längst kein Geheimnis mehr, daß die Rote Armee Befehl hatte, sofort nach der Niederwerfung Polens über die deutschen Grenzen vorzustößen und die bolschewistische Bewegung gänzlich unplombiert ins Reich hineinzutragen. Wir wären schon damals, obwohl unsere Reichswehr noch rund 150 000 Mann zählte, gegen den Gewaltstoß wehrlos gewesen; wir sind es heute selbstverständlich noch mehr als vordem. Vermögen wir doch dem Anprall der Übermacht kaum eine erste dünne Sicherungskeite entgegenzustellen! Die Bolschewistengefahr, mit der man hierzulande gern tändelt, ist seit der Vernichtung Wrangels wieder brennend geworden. In ihrem Siegesvertrauen gestärkt, mit erobertem Kriegsmaterial aller Art reich versehen, wird die Sowjetregierung es darauf anlegen, sehr bald mit Polen in neue Meinungsverschiedenheiten zu geraten. Ob die erlauchte freie sarmatische Republik imstande sein wird, diesen erneuten Angriff zu bestehen, ist mehr als fraglich. Die für den Frühling 1921 längst prophezeite bolschewistische Völkerwanderung, der Heuschreckenzug hungernder Verzweifelter und Fanatisierter nach Deutschland, zählt nicht mehr zu den fabelhaften Unmöglichkeiten. Wir aber fahren fort, zu tanzen und die bereits vorhandenen Parteien durch neue Schöpfungen dieser Art zu vermehren. Deutschland muß eben, koste es, was es wolle, unbedingt in die Lage versetzt werden, gegebenenfalls auch nicht den schwächsten Widerstand leisten zu können. So haben wir es ja kurz vor allen entscheidenden Tagen unserer Geschichte gehalten, und so soll es auch diesmal sein! Mulay Hassan.



Drinne und draußen

Totengebächtnisfeier am deutschen Friedhof in Werschetz. In Werschetz (ehemals Südbungarn, jetzt Südslawien) gibt es einen „Deutschen Heldenfriedhof“, in welchem viele Stammesbrüder aus dem Mutterlande Deutschland, die in der Fremde den Tod fanden, ihren ewigen Schlaf schlummern. Diese Ruhestätte deutscher Soldaten blieb nach dem Um-

sturze 1918 ungepflegt und „verwahrlost und vom weidenden Vieh zertreten, bot sie einen traurigen Anblick, eine wahrhafte Schande für unsere deutsche Bevölkerung“ schrieb die in Werschetz erscheinende Tageszeitung, der „Deutsche Volksfreund“. Diese Mahnung genügte, und die aufgerüttelte deutsche Jugend hat den richtigen Weg gefunden. Volksschüler zogen in ihrer

freien Zeit unter Führung ihres deutschen Lehrers Otto Meistrick auf den Friedhof, und trotz der geringen zur Verfügung stehenden Mittel richteten sie die für die Werscheyer Bevölkerung heilige Ruhestätte würdig her. Am 2. November, dem Allerseelentag, legte die Werscheyer Ferialverbindung „Banatia“ einen prachtvollen, mit schwarz-rot-goldener Schleife versehenen, eichenlaubenen Ehrenkranz, unter Absingung des ergreifenden Trauerchorals „Über den Sternen wohnt Gottes Friede“, nieder. Der Erstchargierte der Verbindung, Franz Seemayer, hielt in tiefempfundener, zu Herzen gehenden Worten die Gedächtnisrede und schloß mit dem Gebetswort, die Ruhestätte der Helden immerdar in Ehren zu halten.

Dima.

Die Wasserländische Siedlung. Unsere großen Siedlungspläne von 1919 sind als gescheitert zu betrachten. Der Minister sagt: Die beschönigteste Landsiedlung kostete 120 000 M — wir haben das Geld nicht oder, wenn wir's schließlich schaffen, treibt uns das unaushaltbar ins grundlose Meer der Schuldenwirtschaft. Für das Ruhrrevier sind für 150 000 Heimstätten 400 Millionen bereitgestellt. Die sind bald verbraucht und Ende des Jahres werden auch schon 40 000 Heime fertig sein. Die Ausführung des Projektes dauert 30 Jahre. Was nützt uns das für die Last der Gegenwart. 1914 kostete die Heimstätte 6000 M, heute über 100 000 M. Die Mittel sind also mit 4000 Heimstätten draufgegangen. Der Bergmann soll und kann nicht mehr als 700 M Miete zahlen (das Doppelte von 1914). Also schweben bei jeder Heimstätte (die 700 M kapitalisiert) etwa 90 000 M in der Luft. Schaffen wir weitere Mittel, so heißt das — — usw. — wie oben. — Hoffnungslos!

Will man dennoch Siedlungshoffnung haben, so muß man zunächst den Grundfehler der bisherigen Siedlung einsehen. Wir wollen immer noch nicht begreifen und als einen Faktor in unsere Hauptrechnung einstellen, daß wir ein besiegtes, ein wirtschaftlich zerbrochenes Volk sind, daß wir ein ganz armes Vaterland haben. Es geht nicht an, immer Forderungen an den Staat zu stellen als wäre gar nichts passiert, als wären wir noch reich. Dabei ist zunächst die Frage ganz

gleichgültig: wird der einstige Reichtum recht angewandt oder nicht? Hin ist hin!

Zu dieser ersten Erkenntnis kommt die zweite Notwendigkeit: Soll das Siedlungsproblem staatlich, gemeinwirtschaftlich gelöst werden, so kann dieser armelige Staat es nur, wenn ihm gleichzeitig etwas ganz Positives, Reales gegeben wird, wirkliche Werte: ein Kapital, mit dem er wirtschaften kann

Sind diese beiden Tatsachen richtig, so sind unsere jetzigen Siedlungsmaßnahmen falsch. Ganz besonders falsch ist der Gedanke, das Siedlungsproblem mit dem der produktiven Erwerbslosenfürsorge zu verbinden. Denn zwei Minus, zwei Minuswerte geben addiert kein Plus.

Fürsorge und Siedeln sind aber auch an sich nicht kongruent. Fürsorge ist Notbehelf, auf eine gewisse Dauer über gewisse Not hinwegweisend bis eben „bessere Zeiten“ gekommen, die der Fürsorge nicht mehr benötigen, oder noch schlechtere, die alles gefressen haben.

Siedeln aber heißt, von vorn herein etwas auf Dauer tun, heißt Menschen selbst machen für ein ganzes Leben, heißt aus Heim und Scholle Werte schaffen, reale Werte — und ideale aus erfüllter Sehnsucht der Bodenständigkeit heraus — Segen der Heimat!

Soll der Staat die Siedlungsfrage lösen, so hat er vom Siedler zu verlangen, daß er sich bereitwillig einstellt auf ganz kleine, bescheidene Verhältnisse, wie die Zeit es in sich trägt. Bescheidenste Ansprüche und trotzdem völlige Hingabe und ganze Kraft. Mit Arbeitszeitparagrafen ist zunächst gar nichts zu machen. Die Sonne steht über den Gefilden und kommandiert als Alleinhercher von Aufgang bis Niedergang!

Man muß den Mut haben, das zunächst allen Beteiligten ganz unverblümt zu sagen: Der Staat muß den Mut haben, das zu sagen! Und dann: Klein anfangen, da wo die Werte vorhanden sind, aus denen sich die Siedlung bezahlt.

Diese Werte können nur aus neuen heimischen Rohstoffen bestehen. Als solchen gilt es die Großwasserflora kennen zu lernen, aufmerksam die hier gegebenen Möglichkeiten zu überprüfen und dann mutig zuzugreifen. Sicher ist mit diesem neuen heimischen Rohstoff, dem Schilfrohr, nicht die

ganze Siedlungsarbeit zu erfassen und zu lösen, ebenso sicher aber ist mir, daß mit diesem Rohstoff tatsächlich ein heimischer Schatz zu heben ist.

Der Rohstoff erfüllt zunächst drei wichtige Bedingungen:

1. Er ist umfangreich, massenhaft. Wir haben Bestand von etwa 200 000 ha.
2. Er setzt sich schnell um. Der Umsatz erfolgt in 4—5 Jahren, so daß also fast $\frac{1}{4}$ des Bestandes jährlich greifbar wäre.
3. Er liefert wertvolle Produkte, die zum Teil schon praktisch erprobt, zum Teil auf wissenschaftlichen Analysen beruhen. Die Analysen stammen von Professor Semmler-Breslau. Sie weisen in der Rohrwurzel (das ist der wertige Rohstoff, der bisher noch nicht ausgenutzt ward, nicht die Oberpflanze, die schon zur Bedachung, zu Mattenwerk, Jalousien u. dgl. v. verarbeitet wurde) 52% Extraktivstoffe auf, davon 30% Zucker.

Im Hintergrunde steht also die Produktion deutschen Rohrzuckers. Produziert ist jetzt schon das Fragenit, ein Futtermittel für Groß- und Kleinvieh. Sehr gute Zeugnisse bestätigen die Qualität. Ein Restprodukt, das im Wasseraufguß ein kakaoähnliches Getränk ergibt. Alkohol (greifbar nur aus dem starken Zuckergehalt). Und endlich liegen Proben von Papierrohstoffen vor, die zu Pappe sowohl wie zu weißem zähen Druckpapier eben jetzt verarbeitet werden.

Die Rodung der wertvollen Wurzeln ist schwer. Bagger, mit pflugartigen Greifern ausgerüstet, leisten die Arbeit. Der Rohstoffverband Charlottenburg, der diese Arbeit organisierte, erläßt eben ein Preisauschreiben,

um die Hebevorrichtungen weiter zu verbessern. Bei der Hebung der Wurzeln, die in einer tiefen, verfilzten Matratzenschicht im Schlemmboden ruhen, wird natürlich viel Schlemmerde mitgehoben. Diese einfache Tatsache führte nun dazu, die Arbeit am Rohstoff mit dem Siedlungsgedanken zu verbinden. Die Schlemmerde ist bester Humus, natürlicher Dünger. Auf den Uferland geworfen, schafft er dort schmale Streifen fruchtbarsten Gartenlandes, das mehrfache Ernte im Jahre trägt. Das ist das Siedlungsland; Gemüsebau, Obstbau, Kleinviehzucht. Hinter dem Gartenland werden (schon um der Entwässerung willen) Teiche angehoben zur Fischeizucht. Alles klein, primitiv. Es werden nicht gebraucht große Stallungen, denn Großvieh wird nicht gehalten, große Maschinen erübrigen sich. Straßenanlagen werden kaum benötigt, denn der Verkehr spielt sich auf dem Wasser ab.

Das Siedlerheim ebenfalls ganz primitiv. Die Grundmauern aus Natursteinen. Sind die an Ort und Stelle nicht vorhanden, müssen hier Ziegel verwandt werden. Aber sonst alles ohne Kohle (und mit ganz wenig Holz). Die Baumasse wird nach den Plänen von Professor Schab von der Frankfurter Universität aus der Schlemmerde im Stampfverfahren gewonnen. Sie wird mit Steinen, wie sie sich im Boden finden, mit Abfällen der Rohrwurzel, mit dem Rohr- und Winfenwerk der Oberpflanze filzartig verbunden. Das Dach aus Schilf. Es wärmt im Winter und kühlt im Sommer. Gegen Kälte wird die Fassade nochmals mit Schilf überspannt. Das ist das Schilfhaus und das ganze die Wasserländische Siedlung!

Hermann Bouffet.

Bücherschau

Seia Safari! Deutschlands Helbenkampf in Ostafrika. Der deutschen Jugend erzählt von General von Lettow-Vorbeck unter Mitarbeit von Hauptmann W. v. Nuckteschell. Mit einem farbigen Bild des Verfassers, 3 Kunstbeilagen und 3 Vollbildern nach Originalen von W. v. Nuckteschell, Illustrationen nach in Afrika gemachten Aufnahmen des Autors und seiner Mitkämpfer sowie einer Karte von Deutsch-

Ostafrika und den angrenzenden Gebieten mit Angabe des Zuges der Lettow'schen Truppe. In farbigem Originalumschlag. R. F. Koehler, Verlag, Leipzig.

Ein Buch für den Weihnachtstisch der Knabenwelt. Der Held des deutschen Volkes erzählt der Jugend, die ihn liebt und verehrt, von den Kämpfen und Ringen in unserer Kolonie, von der Treue und Freundschaft, die die tapferen Kolonialkrieger miteinander

verband. Und er findet mit seiner Erzählerart unzweifelhaft den Weg zum Herzen unseres „Meinen Volkes“. Die sittliche Auffassung, die dem Buche zugrunde liegt, gibt ihm einen hohen erzieherischen Wert. Wer sich noch als deutscher Junge fühlt, dem kann man mit diesem Buch kein schöneres Geschenk machen! Durch die beigegebene Karte regt es zum geographischen Studium an, während die vielen Bilder, die sämtlich von Mitkämpfern in Afrika aufgenommen sind, die tausenderlei Erlebnisse unserer Heldenschar aufs beste illustrieren.

Meine Sendung in Finnland und im Baltikum. Von General Graf Rüdiger von der Goltz. Verlag von K. F. Koehler, Leipzig.

Auf dieses Buch hat man mit Spannung gewartet. Der charakterstarke Mann, der seine Mitwelt an festem Willen, an selbstloser Hingabe für Deutschlands Wohl und an vorbildlicher Führertreue zu seinen Untergebenen weit überragt, der, obwohl in erster Linie Soldat, mit dem einfachen, klaren Menschenverstande die politischen Wege wies, die wir hätten gehen müssen, beschert uns in dem vorliegenden Buche ein Werk, das eine Fundgrube militärischer und politischer Werturteile ist. Ihm ist es in allererster Linie zu danken, daß Finnland auch heute noch in den Herzen der meisten seines Volkes ein Freund Deutschlands ist; allerdings nicht des neuen Deutschlands, aber des deutschen Geistes, der deutschen Pflichtauffassung und der deutschen Treue, wie sie ehemals bestanden und sich bei der Mission in Finnland bewährten.

Das Buch deckt schonungslos das Doppelspiel auf, das die Engländer mit uns trieben, die uns erst aufforderten, Riga zu nehmen und dann die deutschen Truppen beim Angriff auf diese Stadt mit Minengeschützen beschossen. Das „Goltzsche Werk“ wird seinen Weg finden. Es mangelt leider an Raum, es eingehend zu besprechen; mit gutem Gewissen aber kann man es zu dem Besten rechnen, was der Büchermarkt in diesem Jahre bot.

Die Stadt. Trilogische Dichtung mit einem Vorspiel von Max Sidow. Einleitung von Theodor Däubler. Hans Heinrich Tülgner Verlag, Potsdam 1920.

Das Erlebnis der Stadt dichterisch zu formen, in einer einheitlichen, umfassenden Vision, wird von Dichtern der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit mit steigender Andacht und Kraft versucht. In diesen Versuchen lebt die Einsicht: daß die moderne Großstadt all die Wirkungs- und Erscheinungsbereiche, aus denen die dichterische Formenvelt sich aufbaut, die der dichterische Genius in sich hineinreißt, um sie neu zu schaffen, in gedrängtester Fülle enthält, — und, was wichtiger ist, nicht als bloßes Nebeneinander, sondern als wesentliche Einheit, als symboltragende Gestalt. Der Franzose erlebte vor uns die Zusammenstrahlung aller schöpferischen Energien, aller individuellen Beseltheit in den Brennpunkt einer einzigen, der einzigen Stadt: so steht im Hintergrund der großen französischen Dichtung und Malerei seit hundert Jahren die ville lumière. Viel später, in fortwährender Wechselwirkung von Aufstieg und Verfall, von Intensivierung und Zerstreuung, Verschlämmung wuchs für uns Berlin zur „Stadt“ in gleichem Sinne aus. Man mag den Gang der Dinge segnen oder verfluchen, man mag sich dieser unerhörten Stadt hingeben oder sie ausrotten wollen, — sie ist da, wir erleben sie und können der Bedeutung dieses Erlebens nichts abdingen.

Max Sidows Gesang hebt mit der Stadt an. Er ist hinaus über die impressionistische Zerpflückung disparater Eindrücke. In ihm lebt eine hymnische Glut des Jubels und Weinens, der Andacht und Verzweiflung, die mit der distanziereten Betrachtung des Ästheteten nichts mehr zu tun hat. Musik trägt er in sich, so vermag er es, die Musik der Dinge zu hören. Das Musikalische in ihm ist so stark, daß seine Dichtung, obwohl dramatisch gegliedert, dennoch nicht von Tun und Leiden beschränkter Individualitäten spricht, sondern die große Leidenschaft visionärer Gestalten in chorischem Gefüge übereinandertürmt. Der Wechselgesang, zuletzt zur krönenden Monodie vereint, weckt die Erinnerung an antike Chorlyrik; nur daß hier die Träger nicht anonyme Sänger sind, sondern Personen, in denen das unendliche Leben der Stadt zu Einheiten gefaßt erscheint. Den Sinn der Dichtung erfasse ich in diesen ihren Worten: „Die Stadt ist Wissen die Gottersehung.“

Aus ihrem Laumel ragen wir empor. Bejahung opfert, tot ist die Verneinung." Dort sucht der Dichter darum ihr Wesen, wo es in Wesenlosigkeit zu zerren scheint, dort ihren Sinn, wo das getrübt Auge des nicht zu vollkommener Andacht Gelangten nichts als Entartung und Verderbnis und Schande zu gewahren glaubt. In der tiefsten Finsternis das Licht leuchten zu sehen, in grenzenloser Verwirrung reine Musik zu hören, — darin liegt die menschliche Reinheit, die dichterische Reife in Max Sidow.

Nur hingedeutet sei darauf, wie sich ihm, der sich in der Stadt verloren und wiedergefunden hat, das weitere Ziel, die höhere Weiße einer

Einung erschließt, die das Ende aller menschlichen Wanderung zu sich selber darstellt. Die Bestimmung auf die aus der Geteiltheit neu zusammenschließende Allheit des Geistigen, auf das Zurruhekomen aller endlichen Bewegung in einer Mitte, die keine Grenzen mehr kennt, gibt dieser Sinfonie bis zu ihren letzten Akkorden Klarheit und Kraft. — Der große Dichter Theodor Däubler hat in den tiefen Worten, die er der Dichtung vorausgeschickt hat, die Ursprünge ihrer Visionen in verborgenen, geistigen Bereichen aufgezeigt und ihren Gang, wie Platon es im Timaios tut, im Gang der Gestirne verankert.

H. H.

Verantwortlich: i. B. Hans von Sodenstern in Berlin.

Schriftleitung und Verlag: Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a. Fernruf: Bkwo 6510.

Verlag: R. F. Koehler, Abteilung Grenzboten, Berlin.

Druck W. Moeser Buchdruckerei, Berlin S 14, Stallschreiberstr. 34/35.

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur gegen beigefügtes Rückporto.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages gestattet

Verkehrstechnische Woche

und

Eisenbahntechnische Zeitschrift

Organ der Vereinigung von höheren technischen Staatseisenbahnbeamten und des Vereins für Eisenbahnkunde zu Berlin

Bewährte Fachzeitschrift für das gesamte Gebiet des internationalen Verkehrswesens

Preis bei wöchentlichem Erscheinen vierteljährlich M. 8.—

— Ausland Valutazuschlag —

Verlangen Sie Prospekte von

W. MOESER BUCHHANDLUNG

Inhaber Willy Brandstetter und Dr. Kurt Säuberlich

Geschäftsstelle Dresdner Str. 11/13 Leipzig :: Fernsprecher Nr. 14401/3 ::

Telegramm-Adresse Imprimatur / Postscheckkonto Leipzig 63673